

Delikate Poesie – kraftvolle Grandezza

Dirk Joeres

Ein Porträt des Pianisten und Dirigenten
zur bevorstehenden Tournee · Von Karin Hartig



Als Claudio Arrau im April 1977 wenige Stunden vor einem Klavierabend in Duisburg wegen plötzlicher Erkrankung absagen mußte, reagierten nicht wenige enttäuscht, manche ausgesprochen sauer.

Mit Handzetteln wurde am gleichen Abend darauf hingewiesen, daß der 28jährige Deutsche Dirk Joeres einspringen würde. Kurz vorher setzten sich Veranstalter und Konzerttag mit Joeres in Verbindung und sprachen ein Programm ab – und am Abend schlug das Konzert ein wie eine Bombe. Mit Schlagworten wie „Traumstunden“ und „Paradiesische Gesänge“ hob anderntags die örtliche und überregionale Presse Dirk Joeres in den musikalischen Himmel: der junge Pianist hatte eine weitere Sprosse auf der Leiter der internationalen Karriere erklommen und war mit einem Male kein „Geheimtip“ mehr.

Zuerst mal ein Instrument

Dirk Joeres, jetzt 32 Jahre alt und in Bad Godesberg und London ansässig, ist ein Beispiel dafür, daß es auch ohne Tschaikowsky- und Königin-Elisabeth-Wettbewerb geht. „Nur an einem einzi-

gen habe ich teilgenommen. Das war noch während meiner Studienzeit in Paris.“ Die Erinnerung daran bringt ihn zum Lachen: „Damals war ich armer Student und brauchte dringend einen Flügel. Ich hatte einfach nicht genug Geld, um mir ein vernünftiges Instrument zu kaufen. Eines Tages las ich dann rein zufällig in einer Zeitung, daß bei einem Wettbewerb im italienischen Vercelli als erster Preis ein ‚Tallone‘-Flügel zu gewinnen sei. Tallone war übrigens dreißig Jahre lang Benedetto Michelangelis Flügelstimmer und baute später Klaviere.

Ich sagte mir also: „Den muß ich mir holen.“ Seine Frau, gebürtige Engländerin, ebenfalls amüsiert, fällt ein: „Dirk fuhr also nach Italien, und einige Tage später rief er mich an und sagte trocken durchs Telefon ‚Ich hab ihn‘.“ „Tja, das war mein einziger Wettbewerb“, kommentiert Joeres verschmitzt. „Den Tallone habe ich übrigens immer noch. Er ist mir sehr ans Herz gewachsen – ich werde ihn auch nie verkaufen.“ Mit einem fast anklagenden Gesichtsausdruck deutet er auf Schleifspuren auf der Tapete im reichlich lädierten Treppenhause: „Auch jetzt nicht, obwohl ich, wie man an den Wänden sieht, kürzlich einen neuen Flügel bekommen habe.“

Wiedergabe als geistiger Prozeß

„Aber“, so Joeres weiter, „für die Sportatmosphäre von Wettbewerben konnte ich mich nie recht begeistern. Wenn Interpretation am Ende in reine Reproduktion ohne Reflexion übergeht, bleibt die Musik auf der Strecke. Ich sehe keinen Sinn darin, wieder und wieder Tschaikowskys b-Moll-Konzert zu spielen. Im Gegenteil: manche Musikstücke muß man sich von Mal zu Mal neu erobern – was auf dem Notenpapier steht, ist schließlich nicht alles. Um zum Wesentlichen eines Stückes vorzudringen, muß man sich lange damit auseinandersetzen. Eine Wiedergabe, primär ein geistiger Prozeß, wird nur dann gut, wenn man sich mit Dingen beschäftigt, die einem beim ersten Blick nicht in die Augen fallen ...“

Mozarts Konzerte als Verlockung

Seit einiger Zeit ist der Pianist Dirk Joeres nun auch Dirigent. Eine Modeerscheinung?

„So könnte man es bezeichnen – nur mit dem Unterschied, daß ich dieses Handwerk (im Gegensatz zu manchen anderen) gelernt habe. In Köln habe ich Dirigieren studiert, und in London besuchte ich einen ‚advanced conducting course‘. Ich gehöre also durchaus nicht zu denjenigen, die diesen Spleen quasi über Nacht bekommen. Für Pianisten ist der Anreiz natürlich groß: Mozarts Klavierkonzerte beispielsweise stellen für jeden dirigierenden Pianisten eine Verlockung dar. Man muß sie selbstverständlich nicht in Personalunion spielen. Aber man kann es, wenn man ein gutes Ensemble hat und sich versteht. Dieses eben aus der Musik geborene Gemeinschaftsgefühl ist eine wichtige Voraussetzung. So fühle ich mich als dirigierender Pianist, gewissermaßen als primus inter pares, auf besondere Art inspiriert ...“

Den Anstoß zum Dirigieren bekam Dirk Joeres schon frühzeitig. Einer seiner Lehrer brachte ihn nicht nur mit dem Klavier, sondern auch mit dem Orchester intensiv in Verbindung. „Damals schon war mir die ‚Eroica‘ genauso geläufig wie die ‚Pathétique‘. Als weitere Motivationen kommen dann hauptsächlich die Begabung und Biegsamkeit des Orchester hinzu, die einen plötzlich ‚übermannen‘ können. Meine ersten Konzerterfahrungen als Dirigent und Pianist in Personalunion sammelte ich letztes Jahr, als ich mit dem Kammerensemble der Wiener Symphoniker auf Tournee war. Es war eine Zusammenarbeit, die mir ungemein viel Spaß gemacht hat. Ich freue mich deshalb schon riesig auf meine Konzerte mit den London Mozart Players im September und Oktober.“

Leute gibt's, denen ist es egal, welche Anlage sie kaufen.
Hauptsache, sie ist teuer und exotisch.

Aber immer mehr Leute gibt es, die wie **Schallplattenverkäufer B. Rinder** (Krefeld) ihrem guten Gehör vertrauen und auf **HiFi-Komfort von SABA** Wert legen.

B. Rinders Urteil über seinen neuen Receiver 9141* und seine SABA-Boxen: „Klang und Technik haben mich begeistert. Und dazu der außergewöhnliche SABA Fernbedienungskomfort.“

Prüfen Sie die Meinung von Herrn Rinder bei Ihrem Fachhändler.
Da werden Sie sein Urteil bestätigt finden.

Trauen Sie Ihren Ohren. Und unserer Qualität.

*SABA ULTRA HiFi-professional 9141 electronic telecommander. Technische Daten: 2 x 70 Watt Musikleistung, 2 x 50 Watt Sinusleistung, 0,05% Klirrfaktor bei 2 x 48 Watt Nennleistung, Leistungsbandbreite 10 ... 80000 Hz, UKW-Empfindlichkeit 0,6 µV, Trennschärfe 80 dB, 8 UKW-Stationstasten, Vollwertige Infrarot Fernbedienung für Direktsteuerung von 22 Funktionen.

SABA



Tantiemen bei Tempo 114



damals meinte: „... was er, der Marsch, zu allen Zeiten vornehmlich war: einst Tanzbelustigung für das Volk, später exquisites Vergnügen am Fürstenhof, im 19. Jahrhundert dann Massenspektakel – immer aber vortreffliche Unterhaltung.“

Tempobeschleunigung

Sehen wir's mal so: die Marschmusik ist eines der wenigen militärischen Dinge, die auch unkriegerisch verwendet werden können. Von daher machte sie als Musikgattung den formalen und vor allem harmonisch-stilistischen Wandel der Epochen mit. Blättert man in geeigneten Archiven, dann ist der „feierliche Marsch“ des Mittelalters ebenso zu finden wie der verschnörkelte des Rokoko. Doch „grob fluchende Spielleute“, „marschkomponierende zarte Prinzessinnen“ und „Rumormeister und Schellenbaum“ (Pressemitteilung ZDF) können nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit musikalischer Hilfe das Marschtempo 60 der Landsknechte über das Tempo

Günther Noris' Bundeswehr-Bigband:
schon salopp in Uniform . . .
... aber noch salopper in Zivil.



Wie Tanzorchester vergreifen sie sich an klassischen Themen und bewerten sich als Teil des deutschen Kulturlebens: die bundesdeutschen Musikkorps. Bundeskanzler Helmut Schmidt empfiehlt Jimmy Carter die Bigband der Bundeswehr, und die Schallplattenfirmen machen ohne großen Wirbel sechsstellige Umsätze mit den „Alten Kameraden“.

Der gleichmachenden Tradition gleicher Noten versucht jetzt der Musikinspizient der Bundeswehr mit einem Kompositionswettbewerb beizukommen: jeder Waffengattung ihr eigenes Notenbüchlein. Will das überhaupt jemand hören? Wer stößt da in friedlichen Zeiten ins wehrhafte Horn? FONOFORUM sah sich zwischen Pauken und Trompeten um.

Es geschah im März 1977 an einem Sonntagnachmittag, zur besten Familiensendezeit also. Das ZDF feierte ein nur in seinem Haus festgestelltes Jubiläum: „So leben wir, so leben wir alle Tage – 400 Jahre Marschmusik“. Auch wenn in Rubens' Geburtsjahr allerlei passierte, einen „Tag der Erfindung des Marsches“ gab es weder damals, noch vorher oder nachher. Auch bei einer Musikform, die natürlicherweise viele Väter hat.

Gleichschritt ohne antike Ahnen

Nicht einmal der zuweilen als Ursprung des Marsches bezeichnete Gleichschritt – gewöhnlich Fürst Leo-

pold I. von Anhalt-Dessau (1676–1747), dem sogenannten „alten Dessauer“ zugeschrieben – kommt ohne antike Ahnen aus. So heißt es in der griechischen Kriegsordnung: man hielte „die Musik für ein Mittel, das unter allen Umständen zu jeder ernsthaften Unternehmung und vorzugsweise in Kriegsgefahren förderlich sei“. Und Niccolò Machiavelli gab eineinhalb Jahrtausende später die bis heutige gültige Gebrauchsanweisung: „Wenn diese Instrumente wohl eingerichtet sind, so befehligen sie das Heer, und es wird ihm leicht, mit Schritten nach dem Texte, den die Instrumente angeben, marschieren und Reih' und Glied zu halten.“

Ums Marschtempo also ging's und nicht um Melodie oder gar Unterhaltung, wie ZDF-Autor Rudolf Lorenzen

75 der friederizianischen Infanterie („mit dem Herzschlag in die Schlacht“) und das Tempo 108 sogenannten „Deployirschritts“ am Ende des 18. Jahrhunderts bis zum heutigen Tempo 114 gesteigert wurde. Und daß die Militärs (Friedrich II. vielleicht ausgenommen) Märsche nur als Motivationshilfe im Kampf und als Repräsentationsmöglichkeit in nichtkriegerischen Zeiten betrachteten haben.

Kulturelles Bindeglied?

Hauptmann Bernd Faber, Heeresmusikkorps-Chef einer Panzerdivision im süddeutschen Veitshöchheim, gibt allerdings zu bedenken: „Marschmusik nur als Musik vorbeimarschierender Trup-

pen zu sehen, schränkt in unzulässiger Weise ein: Die Musik allgemein hat schon seit eh und je die musikalische Form des Marsches.“ Worüber man streiten kann. Auch über die Funktion der Marschmusik hat der Militärmusiker Faber eigene Ansichten: „Die Militärmusik beruht auf jahrhundertealter Tradition. Sie ist ein fester Teil im kulturellen Leben unseres Volkes. Damit sehe ich in ihr ein wichtiges Bindeglied zwischen der Armee und der Bevölkerung.“

In einer Selbstdarstellung dieser Panzerdivision erfährt man dann, was mit „Bindeglied“ gemeint ist: „Das Heeresmusikkorps übernahm in den zurückliegenden Jahren bei mehreren tausend Veranstaltungen die musikalische Umrahmung. Einsätze im Rahmen des Truppenzeremoniells wechselten dabei mit Konzerten zugunsten karitativer Einrichtungen.“

Fulltime-Job mit Bandbreite

Dieser Fulltime-Job ist in allen Musikkorps der Bundeswehr ungefähr der gleiche. Jedes ist einer Division zugeordnet, wobei repräsentative Aufgaben auf staatspolitischer Ebene das zusätzliche Stabsmusikkorps in Bonn übernimmt. Außerdem gibt es in Hildesheim ein Ausbildungsmusikkorps, das mit hochschulvergleichbaren Lehrgängen eine solide musikalische Grundlage vermittelt. Nachwuchssorgen haben die Musikkorps der Bundeswehr derzeit keine, „weil die Bandbreite der Musik so reizvoll ist. Das geht von der Kammermusik über konzertante Blasmusik bis zum Bigband-Sound“ (Faber).

„Musikerreserve“ Sanitäter

Der Wehrpflichtige des Jahres 1967 würde übrigens, dürfte er als Bundesverteidigungsminister etwas veranlassen, für noch mehr Musikkorps sorgen, denn „die Anfragen und Häufigkeiten der Einsätze könnten das rechtfertigen“. Gleichzeitig würde er so die Zahl der Sanitäter in der Bundeswehr erhöhen, denn alle Musiker unter Schellenbaum und zwischen Pauken und Trompeten sind in der Zweitausbildung Sanitäter. Das gilt auch für eine Besonderheit unter den Bundeswehr-Orchestern: die Bigband unter der Leitung des Berliner Zivilisten Günter Noris.

Künstlerischer Kontrapunkt: Tanz auf der Tenne

Seine „verschworene Truppe“ (Noris) mit Berufssoldaten, zumeist im Rang eines Hauptfeldwebels, wurde offiziell bei der 72er Olympiade in München vorgestellt. Auf Anregung des Ex-Verteidigungsministers Helmut Schmidt sollte ein „künstlerischer Kontrapunkt“ (Noris) zur modernen Armee geschaffen werden, die dann mit Takt und Ton zu-

gleich eine Art Paradepony des „Bürgers in Uniform“ wurde. Auch Glenn Millers germanische Nachfolger – wenn man für eine Armee-Bigband eine Tradition sucht – geben dienstliche und außerdienstliche Konzerte. Gelegenheitsauftritte, beispielsweise das swingende Betriebsfest, der rockige Tanz auf der Tenne oder der Tanzball im strikten Rhythmus, werden als Freizeitbetätigung der Soldaten abgeschlossen, marktüblich bezahlt und helfen den bescheidenen Sold aufzubessern. Im Auftrag der Bundeswehr hingegen wird nur zum guten Zweck musiziert; inzwischen wurden knapp 1,7 Millionen DM für wohltätige Zwecke an Eintrittsgeldern kassiert.

Hohe Popularität

Der Marktwert der „Bigband der Bundeswehr“ – Noris hätte lieber „Music Company“ oder wenigstens „Pop-Bigband“ als Namen gesehen. Das wurde bei der letzten Popularitätsumfrage der „Hör Zu“ nach dem beliebtesten Fernsehorchester deutlich. Die Musiker im Soldatenrock landeten nach den Orchestern von James Last und Max Greger auf dem 3. Platz, was besonders Günter Noris freute: „Diese Platzierung ist Klasse, wenn man an die geringen Möglichkeiten denkt, die wir zum Beispiel für Fernsehauftritte haben. Offenbar haben wir unsere Aufgabe schon ganz gut gelöst, nämlich im Gegensatz zu den traditionellen Musikkorps als uniformiertes Orchester in künstlerische Konkurrenz mit den bekannten zivilen Bigbands zu treten.“ Als Günter Noris dies sagte, wußte er noch nicht, daß er und sein Orchester wenige Wochen später einen der Deutschen Schallplattenpreise 1979 erhalten würden.

Gerüchte gegenüber der Realität

Sicherlich sind „Arbeitsanflug“ und Bandnahme kein Vorteil in der optisch anderen Popszene. Und die Gerüchte vom kostenlosen Bundeswehr-Transport, der Noris als „Dumping-Bandleader“ die Szene verunsichern läßt, sind Teil neidvoller Phantasien, die mehr über ihren Absender als über die Realität verraten. Günter Noris sieht sich auch eher in der Reihe der Zivil-Musikanten: „Bei uns herrscht das Leistungsprinzip wie bei James Last.“ Und dann kommt er bei einem Exkurs über die Kollegen E-Musiker zum einzigen Mal in einem 30-Minuten-Gespräch in Wallung: „Die leichte Muse ist eine sehr schwere Muse. Wenn ich manche Klassik-Leute sehe, wie versnobt die unserer Unterhaltungsmusik gegenüber sind, ach, das mache ich mir gar nicht mehr die Mühe, mich zu unterhalten oder zu interpretieren oder vielleicht gar zu rechtfertigen. Die sollen doch mal jeden Tag eine andere künstlerische Herausforderung anzunehmen versuchen!“ Und dann sprudelt aus ihm der Monats-

kalender heraus: Aufnahmen im Plattenstudio, Begleitung so unterschiedlicher Temperamente wie Caterina Valente und Roberto Blanco, Arrangieren, Konzeptarbeit für TV-Auftritte usw. Günter Noris hat ebenso viel zu tun wie seine Kollegen in Uniform. Der Unterschied zwischen ihren Orchestern ist gar nicht so groß: zumal auch die „militärischen Klassiker“ wie die Bigband der Bundeswehr inzwischen schallplattenförmig geworden sind . . .

Stammpublikum: Männer über 45

Die Mehrzahl der inländischen Schallplattenfirmen haben die traditionell musizierenden Vaterlandsverteidiger im Angebot. Etwa 35 Produkte zählte zum Beispiel die Hamburger „Teldec“, die auch mit den musikalisch benachbarten Sparten „Volksmusik“ und „volkstümliche Musik“ gut im Umsatzrennen liegt. In der Regel werden, wie bereits festgestellt, über längere Zeiträume sechsstelligen Verkaufszahlen erreicht: und das Haupt- und Stammpublikum sind Männer über 45. Die Langspielplatten „Alte Kameraden“ und „Drei Lilien, drei Lilien“ sind nach Firmenangaben mit jeweils einer halben Million Stück die meistverkauftesten. Die „Deutsche Grammophon“ übt derzeit Zurückhaltung mit „Preußens Gloria“, während „Phonogram“-Vertriebschef Erdmann ein Branchen-Kochrezept verrät: „Alte Kameraden“ und „Preußens Gloria“ müssen auf jeder Marschplatte drauf sein, damit sie ein Erfolg wird.“ Nach der Adresse von Oberst Wilhelm Stephan gefragt, der auf einem aktuellen Doppelalbum der „Phonogram“ mit alten Aufnahmen des Stabsmusikkorps ins Rennen um die Käufergunst geschickt wird, hieß es nur lakonisch: „Nicht bekannt, denn der Dirigent wurde nach Süddeutschland versetzt . . .“

Zackiger Rhythmus zuckt nach

Hauptsache die Gesellschaft für Leistungsrechte, kurz GVL, weiß, wo die Musiker sind, damit sie – wie alle Mitarbeiter an Schallplattenaufnahmen – ihre Beteiligungen bekommen. Denn auch in diesem Punkt unterscheiden sich die Musiker der Musikkorps und der Noris-Bigband in nichts von dem Rockgitarristen oder Barorganisten an der Ecke. Als ordentliche Mitglieder werden sie korrekt gelöhnt. Und das kann sogar ganz ordentlich sein: die Firma „Arcade“, auf sogenannte „Schnellschuß“-Veröffentlichungen mit attraktiven Titeln und großem Werbeaufwand spezialisiert, verkaufte rund 300 000 Stück einer Marsch-LP eines anonymen Studioorchesters. Die „good old magic“ der zackigen Vierviertel wirkt immer noch. Doch nicht nur hierzulande . . . Michael Henkels